TANZURAUFFÜHRUNG

Pure pygmalionhafte Körperenergie

Von Wiebke Hüster 23.03.2025, 20:59 Lesezeit: 4 Min.

Triumph des Tanzes im Miteinander: Auf Hamburgs Kampnagel findet die Uraufführung von Adam Linders „Tournament“ zu einer Auftragskomposition von Ethan Braun mit dem Solistenensemble Kaleidoskop statt.

Anhören Merken Teilen Verschenken Drucken

Was wäre anschaulicher, um das komplizierte, wechselseitig ausbeuterische und zugleich vorteilbringende Verhältnis von Tanz und Musik zu illustrieren, als fünf Musiker und ebenso viele Tänzer zusammenzubringen, zuerst im Studio, dann auf der Bühne? Ein Komponist – Ethan Braun – macht Vorschläge und sieht dann im Probenprozess, wie Instrumentalisten und Tänzer seiner Musik Körper verleihen, sie spielen und umspielen. Und ein Choreograph – Adam Linder – lehnt einmal ab, akzeptiert woanders, will mehr Musik hier und noch einmal etwas ganz Neues dort.

Musik versus Tanz

Linders und Brauns neue Konzertchoreographie „Tournament“ fügt der Geschichte des Wettkampfs der Künste ein neues Kapitel hinzu, indem es diese reflektiert und mit Ideen für eine Zukunft nonkompetitiver Kollaboration überrascht. Kein Orchestergraben, kein Podest, auf dem isoliertes Interagieren der Musiker unter sich möglich wäre: Hier tritt die Musik zunächst Mann um Mann gegen den Tanz an.

Aber auch von der Idee der wechselseitigen Unabhängigkeit wie bei John Cage und Merce Cunningham haben sich Linder und Braun verabschiedet. Für George Balanchine, auf dessen Ballett „Agon“ der Titel „Tournament“ anspielt, war die Musik eine strenge und Orientierung bietende Kunst, die ihm die Zeit für seine Bewegungen präzise einteilte. Musik und Tanz errichteten eine gemeinsame harmonische, gleichsam barocke Ordnung, in der jeder Klang, jede Geste im Raum standen wie die Sterne am Firmament. Musik zeichnete den Spannungsbogen, an dem entlang der Tanz der gezählten „Eins“ auf dem „Und“ voraussprang, mal gelöst den Kapriolen folgte, mal die Musik ausbremste, ihre Synkopen auskostete wie ein Verdurstender den letzten Tropfen.

Manchmal steht auch der Tanz in „Tournament“ andächtig still wie bei Balanchine, oder die Tänzer liegen auf dem Boden wie auf Manets „Frühstück im Grünen“. Ein Teil der Schönheit und Aufregung von „Tournament“ entspringt dieser klugen Auseinandersetzung mit der Moderne. Auf die Musik bezogen heißt das, dass das Neue, Digitale, und das Reale der klassischen Moderne nicht zwei getrennte Räume sind, sondern immer zusammen da, gleichzeitig: „Für die Gegenwart, in der wir in einer gewissen Furcht vor dem Digitalen leben, halte ich das für wichtig“, sagt Ethan Braun. Die Streichinstrumente der Musiker hat er elektronisch verstärkt und spielt sie über die massive Musikanlage aus, um subtile vorproduzierte Klänge hineinmischen zu können – Beats, Hundegebell, Witz oder Düsternis, Trauermarsch oder Komödie, auf jeden Fall eine Art inszenierter digitalisierter Wirklichkeitseinbruch.

Wettkampf der Künste: Uraufführung von Adam Linders „Tournament“ *Kampnagel*

Dazu kommt, dass die Musiker nicht nur ihre Instrumente spielen. Sie spielen mit den Tänzern, sie starren sie an, gehen von ihnen weg, verschwinden in ihrer Konzentration, lassen sich von den Tänzern bewundern. Selten hat man derart schauspielerisch und physisch präsente Musiker sich mit Tänzern auf der Bühne vermischen sehen wie Anna Faber, Isabelle Klemt, Yodfat Miron, Michael Rauter und Mari Sawada vom „Solistenensemble Kaleidoskop“. Seltsam in graue Hoodies und kurze Bundfaltenshorts, Socken und Schuhe gekleidet, stehen ihre auch mimisch interessanten Interventionen im Gegensatz zu der klassischen, festlichen Förmlichkeit, mit der sie das Cello zwischen den Knien, die Violine auf der Schulter halten.

Die Tänzer dagegen treten eingangs wie Athleten gekleidet an; knappe dünne Shorts und Trikots wie für Radrennfahrer umspannen die muskulösen Körper von Olivia Ancona, Nina Botkay, Greg Lau, und Doug Letheren. Auf Stühlen hockend, zeigen sie dem Publikum ihre Rücken, sie müssen ja die - Musiker an den Instrumenten mit ihren Blicken fixieren, als schauten sie ins Innere eines Theaterwirbelsturms.

Aber so klar ist nicht, wer hier wen stärker zu hypnotisieren versteht. Näher und näher schieben sich die Tänzer an die Musiker heran: Lasst mal hören. Das verströmt eine pure pygmalionhafte Körperenergie. Die Tänzer sehen aus wie zum Leben erwachende Statuen, sosehr tritt die Kraft ihrer wie gemeißelten athletischen Physis im Bühnenlicht zutage. Das Weiß des Bühnenbilds verstärkt die Atmosphäre eines riesigen Ateliers. Der Kunstbezug ist der starke Rahmen der Auseinandersetzung von Musik und Tanz, quasi die Arena für den Wettkampf.

Abschluss des Romantikprojekts

Das Tanztheater ist auf einem geschichtlichen Nebenschauplatz präsent: Links hinten ist Juan Pablo Camara der Blumenmann, der immer neue Arrangements aus Zweigen und Blüten zusammenfügt und verwirft. Das Tanztheater wird hier als Abschluss des Romantikprojekts der Tanzgeschichte gezeichnet. Später hängt sich Camara noch einmal in ein Seil, das ihn in horizontaler Spannung hält wie Lucinda Childs in „Geranium ’64“.

In dem Bühnenraum von Ana Filipović, der von einer treppenartig in Stufen ansteigenden weißen Pyramide beherrscht wird, ist wiederum die Moderne präsent, man muss an Adolphe Appias Bühnentreppen denken. Auch ist es, als wäre der *white cube*, der klassische weiß gekalkte Ausstellungsraum für Kunst hier immersiert, so sieht die über sechs Ebenen gehende und in einer quadratischen obersten Plattform zum Abschluss kommende Raumskulptur aus.

Der Tanz wird hier massiv in seinen Möglichkeiten beschränkt, den Raum in aller Großartigkeit diagonal zu zerschneiden oder in riesigen gesprungenen und gedrehten Zirkeln einzukreisen wie ein Hirtenhund die Schafherde. Das ist nicht mehr möglich, die Virtuosität der Vergangenheit ist weniger interessant. Jetzt muss sich der Tanz in seinen Aussagen über den Körper an der bildenden Kunst der Gegenwart messen lassen.

MEHR ZUM THEMA

BALLETT UND PROPAGANDA
Sie tanzen für Putin

F+ TANZTHEATER WUPPERTAL
Vorzeitiger Abgang

KOLUMNE „ZURÜCK ZUR NATUR“
Der Bienenstock gleicht einem Zauberbrunnen

Die tatsächliche Anwesenheit der Körper in diesem Raum, der den Tänzern nur ein „Vor“ oder ein „Auf“ gestattet, erscheint bereits als ein Manifest gegen die Erstarrung und gegen die Fluidität des Virtuellen zugleich. Die durch die Anwesenheit von Tänzern ohnehin schon gespannte Aufmerksamkeit erhält eine zusätzliche bitterscharfe Note durch das Wissen, dass sie nur eine Stunde lang da sein werden. Und nun sind da auch noch die

Musiker, deren ambivalente Präsenz für alles Mögliche sorgt: überwältigend süße Unisono-Streicherklänge, also Support für den Tanz, aber auch Ablenkung.

Die Gegenwart als Zeitalter des Abgelenktseins zu zeichnen, ohne dass dies auf das Stück zurückfallen würde, darin liegt das Geniale an „Tournament“. Alles Athletische der Tänzer tritt wie das Uniformierte der Musiker an einem späten Punkt im Stück zugunsten einer neuen à la JW Anderson gekleideten Verspieltheit zurück. Am Ende gibt Sanftheit den Ton an, Sanftheit aller, gemeinsam.

Quelle: F.A.Z. Artikelrechte erwerben

Wiebke Hüster
Freie Autorin im Feuilleton.
Folgen

Zur Startseite

Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2025
Alle Rechte vorbehalten.